Liebe Attentäter, bitte meldet Euch!

Autor(en): **Feldman, Frank / Stabor [Stankovic, Borislav]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 29

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-615457

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Liebe Attentäter, bitte meldet Euch!

VON FRANK FELDMAN

Als vor kurzem ein hoher Senatsbeamter in Berlin von einer Briefbombe zerrissen wurde, stand die Polizei vor einem Rätsel. Mit anrührendem Händeringen wurde das Ausbleiben eines Bekennerschreibens beklagt, und die Nachrichtensprecher meldeten, dass die Polizei darauf warte. Ohne Bekennerschreiben ist der Polizeiapparat anscheinend hilflos. Ist drei Tage nach einem Anschlag kein Bekennerschreiben eingegangen, macht sich bei den Behörden rasanter Frust breit.

Jeder in der herrschaftlichen Villa hatte Zugang zu der Medizin, an welcher der Millionär gestorben war. Keiner hat ein lieb- und stichfestes Alibi. «Jeder verheimlicht etwas vor mir», sagt der Kommissar grimmig.

Geben wir es zu: Er hat recht. Die Menschen sind eben nicht, was sie scheinen. Aber inzwischen haben wir das Bekennerschreiben, und das hat alles verändert.

Lassen wir die nachfolgende Szene auf uns einwirken:

«Halt!» sagt die Frau des Kommissars, der soeben mit bleichem Gesicht nach Hause gekommen ist. «Halt», und sie erhebt ihre Hand, «sag kein Wort, oder ich fange gleich an zu heulen. Ich halte das nicht mehr aus. Drei Tage und noch immer kein Bekennerschreiben.»

«Nein», sagt der Kommissar kleinlaut und senkt den Kopf, «die Ermittlungen kommen nicht weiter.»

«Und was denken sich diese hinterhältigen Schmierfinken dabei?» Der Klang ihrer Stimme steigert sich strepitoso, wird lärmend. «Erst eine Briefbombe verschicken und dann den Kopf einziehen. Was erwarten diese Feiglinge von unserer Polizei? Lass dich nicht unterkriegen, mein Schatzemann.»

Das Telefon klingelt. Der Kommissar presst den Hörer an sein Ohr. Farbe kehrt zurück in sein Gesicht. Die Augen blicken alert. Er legt auf. «Das Bekennerschreiben ist eingetroffen. Aber es ist wahrscheinlich nicht echt.»

«Dieses elendige Pack», entfährt es ihr, «man kann sich nicht einmal mehr auf Bekennerschreiben verlassen.»

«Ich fürchte nein», räumt er ratlos ein.

Bekennerschreiben sind Markenartikel

Die Schreihalspublizistik hat mit den Lieferanten von Bekennerbriefen schier unentbehrliche Mitarbeiter gewonnen. Selbst das Ausbleiben eines solchen Briefes lässt sich spekulativ per Schlagzeile bis in die pestilenzialischste Sackgasse verfolgen.

Unversehens ist das Bekennerschreiben zu einem Markenartikel geworden, der in Güteklassen gehandelt wird.

Güteklasse IA. Ein Labortest ergibt die Echtheit des Papiers, der Herkunft, des Stils und des Inhalts.

Güteklasse IIA. Das Schreiben wird als echt, aber nicht hundertprozentig verlässlich bewertet.

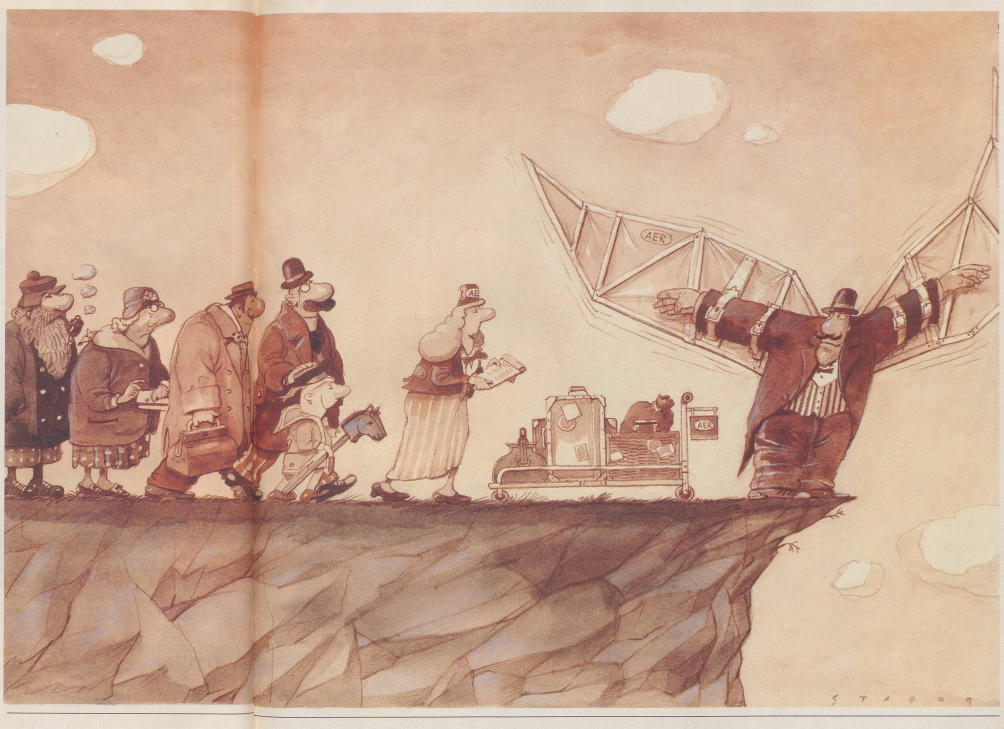
Güteklasse II. Das Schreiben erreicht amtliche Stellen mit verdächtiger Verspätung aus dem Ausland.

Güteklasse IIIA. Das Bekennerschreiben ist wahrscheinlich fingiert und von irgendwelchen Wichtigtuern oder Nachahmetätern aufgesetzt.

Güteklasse III. Das Schreiben reicht bloss zur Ausschlachtung für die Presse und für einen Behördensprecher als Alibi dafür, dass man fieberhaft an der Aufklärung arbeitet.

Was hätte wohl ein Edgar Allan Poe aus Bekennerschreiben gemacht?

Als er vor 150 Jahren seine die Kriminalliteratur einläutende Erzählung «Der Doppelmord in der Rue Morgue» veröffentlichte, verblüffte er die Leser mit der Beschreibung, wie Zeugen markerschütternde Schreie hörten, die aus einem verschlossenen Zimmer drangen. Einer der Zeugen glaubte, die schrille Stimme eines Italieners gehört zu haben, ein zweiter meinte, es sei eine Frauenstimme gewesen, ein dritter faselte etwas von einem Russen, ein vierter tippte auf einen Engländer, ein fünfter meinte, einen Deutschen gehört zu haben.



JÖRG SIEGER

Wie sollte der ermittelnde Auguste Dupin aus den sich gegenseitig aufhebenden Aussagen zu einem in sich stimmigen Täterbild gelangen?

Andere Motive nicht gefragt

Ein Bekennerschreiben, wie es heute fast schon zum unverzichtbaren Ermittlungsmosaik geworden ist, war noch unbekannt. Anarchisten nahmen Zaren aufs Korn und schrieben die Destabilisierung auf ihre schwarzen Fahnen, doch selbstgefälliges, medienspektakelndes Bekennertum war ihre Sache nicht. In der Pariser Rue Morgue war ein Orang-Utan Urheber des Doppelmordes. Dupin, Sherlock Holmes, Maigret, Lord Peter Wimsey, Hercule Poirot, Nero Wolfe, Pater Brown, Prof. Gervaise, Miss Marple, Sam Spade … alle die zahllosen Detektive zwischen Buchdeckeln und draussen in den ungemütlichen Revieren, sie alle mussten jahrelang mit Raffinesse, Deduktionsschärfe und schierem Grips ohne Bekennerschreiben auskommen. Erst Ellery Queen fordert in der üblichen Vollversammlung am Schluss des Romans «The Chinese Orange Mystery» mit beispielweisender Direktheit den Mörder auf, sich freiwillig zu stellen.

Das mag eine langerwartete Signalwirkung gehabt haben. Täter fühlten sich aufgerufen, sich zu ihrer Tat in einem Schreiben zu bekennen. Das war mit dem Bonus verbunden, bedeckt zu bleiben. Erst das Bekennerschreiben setzte das sich einspielende Werk in Gang. Der Druck auf den elektrisierenden Startknopf machte Reporter auf die vielfältig ausspinnbaren Möglichkeiten eines Kriminalfalls mit möglicherweise politischem Hintergrund aufmerksam. So wurde die böse Tat publizistisch ein Nullum ohne Bekennertum. Jetzt erst ermöglicht es die Ein- und Zuordnung nach rechts, links, rot, schwarz, in grüne Täterschaft und fundamentalistische. Alle sonstigen Erwägungen – das Opfer kann ganz banal einer Heirat im Weg gestanden haben, kann auf der Spur eines gefährlichen Geheimnisses gewesen sein, es kann eine alte, scheinbar verspätete Rechnung beglichen worden sein – diese und tausend andere Motive sind nichts gegen die Präsenz eines Bekennerschreibens. Es hebt wie nichts anderes das Delikt aus dem Sumpf des Banalen in den Schlick des bekennerischen Maulheldentums und auf diesem kurzen Umweg erhascht es eine Extra-Millisekunde Aufmerksamkeit.